

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1888.

Lauf. No. 579.

Inhalt. — Evangelium am 1. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Die Christen — Wiedergeborene. — Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baumitee erwählt wurde. — Bericht über Reisepredigt. — Kürzere Nachrichten. — † Frau Wittwe Ida Mühlhäuser. — Erwiderung. — Einführung. — Synodal-Versammlung. — Quittungen. —

Evangelium am 1. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Lucä 16, 19—31.

Dies Evangelium stellt recht nachdrücklich und eindringlich vor Augen den zwiefachen Sinn, darnach die ganze Menschheit in zwei grundverschiedene Geschlechter getheilt ist. Dieser zwiefache Sinn ist:

Irdischer Sinn und himmlischer Sinn.

1. Wir sehen den großen Unterschied des einen vom andern an.

Der Unterschied ist ein gewaltig großer. Einmal nach beider Art. Da stehen sie gegen einander wie Nacht und Tag. Wir erkennen es aus der Beschreibung des Heilands, die er Vers 19—22 vom reichen und armen Manne macht.

Der reiche Mann gehört zu den abschreckenden Gestalten von Kindern des Verderbens wie Cain, Judas, Pontius Pilatus und anderen in der Schrift. Auf den ersten Blick in unser Evangelium will es uns aber vielleicht nicht so scheinen. Aber wenn du, lieber Christ, genauer zusiehst, wirst du's erkennen und entsetzt sagen: Was für ein greulicher Mensch ist dieser reiche Mann. Nicht darum am meisten, daß er, wie viele, die im Wohlleben sitzen, ganz offenbar recht gefühllos gegen einen armen Leidensträger wie Lazarus war. Nein, die Hauptsache ist, daß man an dem Manne, der so herrlich und in Freuden lebt mit seinem Geld, in seiner Kleiderpracht, bei seiner wohlbesetzten Tafel, wohl erkennt, daß der Grund, warum er vergnügt und guten Muthes ist, eben auch sein Geld, seine Kleiderpracht, sein Wohlleben ist. Man erkennt mit Entsetzen: dieser Mann fragt nicht nach Gott, kümmert sich nicht um Gott, er sucht nicht Gott, er bedarf nicht Gottes; er vermißt auch nichts, ob er schon ohne Gott ist; Kleiderpracht, Prunk, Wohlleben, Vermögen — mit einem Wort: Mammon ist seines Herzens Glück, Gut, Freudenquelle — in Wahrheit: sein Gott.

Sieh, das ist irdischer Sinn. Das ist die rechte ausbündige Gottlosigkeit. Wenn du so den rei-

chen Mann erkennst, sagst du erschreckt: Was für ein greulicher Mensch!

Aber wie viele sehen ihn an; aber zum erschrecken finden sie nichts. Sie haben kein Auge für das, was schrecklich und greulich an ihm ist. Mancher sieht ihn an nur mit Grimm. Weils ein reicher Mann ist; weil er eben hat. Ein anderer sieht ihn an mit Neid und Seufzen: Ja, der hats gut; braucht nur in den Sack zu greifen und kann haben, was er will. Ja, wenn man es auch so haben und sich alles gönnen könnte. Noch andere sehen ihn an mit Verdruß, daß er wie viele Reiche das schöne Geld, das er hat und andre und sie nicht, so durch die Finger laufen läßt. Wir, so ist ihr Sinn, wollten das Geld besser zusammenhalten, hätten wir's nur, und wollten es mehren. Denn wie schön muß das sein, wenn man nachrechnen und sagen kann: So viel Tausend bin ich werth.

Siehe, das ist alles irdischer Sinn. Wer sich Wohlleben und Reichthum wünscht, ist auch ein irdisch gesinnter Mensch. Wer nach dem Wohlleben des reichen Mannes als beneidenswertem Glücksleben seufzt, der ist irdisch gesinnt. Und ein irdisch gesinnter ist, nochmals gesagt, ein rechter gottloser Mensch. Irdischer Sinn ist bittere Feindschaft gegen Gott und Christus. Da höre doch nur Paulus, wie er Phil. 3, 17—19 die beweglichen Worte redet: „Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Vouch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind.“ Es ist auch Keinem Gott und sein Reich mit allen himmlischen Dingen so widerwärtig, so wider seinen Sinn, und wenigstens so gleichgültig, als den irdisch gesinnten Menschen. Da kann Lazarus vor der Thür liegen, was fragt darnach der irdisch gesinnte Mensch. Wir Christen und Christengemeinden haben, daß ich so sage, manchen Lazarus vor unserer Thür liegen. Da ist die christliche Gemeindefchule, die so viel ausrichten könnte unter dem heranwachsenden Geschlecht, wenn ihr nur so recht aufgeholsen würde. Da sind lutherische Christen, die in Städten fern von Gemeinden wohnen, oder in Städten, da noch gar keine lutherischen Gemeinden, oder hin und her zerstreut im Lande. Da sollten neue Gemeinden gegründet und darin die zerstreuten Schafe gesammelt werden. Warum geschieht nun solches alles, ach so ärmlich, nicht mit rechter Macht und Kraft. Die irdisch gesinnten Leute in unserer lutherischen Christenheit hindern es. Solchen ist immer schon die Schule gut genug; die Zahl der Ge-

meinde groß genug; nach ihrem Sinn ist an Gottes Werk und Sache, in Schulen, Gemeinden, Lehranstalten mehr denn genug gethan. So muß Gott mit seiner Sache auf Erden viel der arme Lazarus sein, der nach dem allernächstigsten schreien und darum viel anhalten muß. Ja — wie ein Schreckliches ist's um den irdischen Sinn.

Der arme Lazarus lag vor des Reichen Thür voller Schwären. Arm ist er; obendrein krank, mit sehr ekelhafter, abstoßender Krankheit behaftet. Wäre er reich, so könnte er sich wohl die beste Pflege schaffen. Nun er arm ist, muß er auf der Straße im Elend hinliegen. Ja, sagen viele, so geht's eben dem Armen. Sie sagen es mit Wuth und mit Grimm. Sonst kümmern sie sich um das, was in der Bibel steht, nicht, aber dies Stück vom armen Lazarus und seinem Elend gefällt ihnen. Sie reden auch, als ob der Heiland die Grundsätze der heutigen Umsturz männer, Socialisten und Anarchisten gehabt, und seine Geschichte erzählt hätte, um solche Grundsätze, und den giftigen verderblichen Grimm der Armuth gegen den Reichthum zu bekräftigen. —

Hat wohl Lazarus selbst so mit Grimm, mit Zähneknirschen über die Ungerechtigkeit der Welt sich und den reichen Mann angesehen, wie heutigen Tags viele in solchem Fall thun und überhaupt des natürlichen Herzens Art ist? Nein doch! Wir hören, daß er etwas begehrte. Was denn? Etwa: Die Güter müssen auf Erden gleich vertheilt werden! Oder: Der Reiche soll herausrüden, was er hat; es ist doch alles dem Armen abgestohlen! Lazarus hatte einen sehr bescheidenen Wunsch und einen gerechten: er begehrte nur seinen Hunger zu stillen. Und, er begehrte da nichts besonderes; vielmehr nur die Brotsamen von des Reichen Tische. Es ist zu bewundern, daß dieser arme Mann so genügsam war, daß er es als entbehrlich ansehen konnte, es im Zeitlichen auch nur einigermaßen gut zu haben. Es läßt sich das nach der ganzen heiligen Schrift nur aus einem erklären; daß er in etwas anderem das beste Gut gefunden hatte, in demjenigen, der das beste Gut ist, in Gott. In Gott reich, sah er das irdische nicht mehr als sein Gut an. Was er haben mußte, um zufrieden zu sein, das hatte er: nämlich Gott und sein Reich. So war er zufrieden. — Das ist himmlischer Sinn. Wer an Gott sich genügen läßt, der ist himmlisch gesinnt. Das ist die rechte Gottseligkeit und Frömmigkeit, gerade wie irdisch gesinnt sein die ausbündige Gottlosigkeit ist. So ist gewiß ein großer Unterschied zwischen beiderlei Sinn in ihrer Art.

Daß wir darauf recht achten und den gewaltigen Unterschied recht zu Herzen nehmen, kann helfen, daß wir ansehen, welcher gewaltige Unterschied zwischen himmlischem und irdischem Sinn ist bezüglich ihrer Folgen. Davon hören wir dies: „Der Arme starb“. Er kam also aus allem Jammer endlich heraus. Aber es erging ihm noch besser. „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.“ Welch ein herrliches Ausgehen aus dem Elend dieses Lebens. Und welch liebliches Ziel: Abrahams Schooß. Das ist die ewige Ruhe und Herrlichkeit. Das heißt wahrlich ein schön und selig Sterben. Der arme, unter dem großen jämmerlichen Elend des Lebens so erniedrigte Lazarus war doch etwas großes gewesen, was man ihm nicht angesehen hat. In seinem himmlischen Sinne war er ein Abrahamskind und ein Gotteskind, und ein Erbe Gottes gewesen. Mit dem Sterben kommt das zum Vorschein. Der Schein fällt ab und es wird offenbar, was er war, nämlich ein Erbe der Herrlichkeit. So kommt er, wohin er gehört, nämlich in Abrahams Schooß. Himmlischer Sinn — Abrahams Schooß; von dem einen zu dem andern, das folgt nothwendig aufeinander.

„Der Reiche starb und ward begraben. Und als er nun in der Hölle und Qual war“ — so geht's in der Geschichte weiter. Dies: „Er starb — und als er nun in der Hölle war“ — klingt so, als ob's so nur und nicht anders enden konnte für ihn. Ja, wie er gesinnt war bis an den Tod, konnte es auch nicht anders enden. Es ward ihm das ihm gebührende Ende. Er war ja, wenns auch auf den ersten Blick nicht so schien, ein gottloser Mensch in seinem irdischen Sinne. Solche gehören in die Hölle. Bei Lebzeiten des Mannes war dies verdeckt unter seinem Reichthum, Pracht, Wohlleben und Menschenehre und Ansehen. Nun starb er, da fiel der Schein auch ab. Nun ward offenbart, was er war und er kam an seinen Ort. Drum heißt es: „Als er nun in der Hölle und Qual war,“ — als er erntete, was er nach seiner Saat ernten mußte. Gottlosigkeit in irdischem Sinne — Hölle; aus dem einen zum andern, so folgt es nothwendig.

Was macht uns das nun für Gedanken, was Jesus, der liebe Heiland, mit dem allen uns so eindringlich vorstellt. Das nächste wird doch wohl dies sein, daß wir mit Schauern sagen: Ach, des reichen Mannes Ende ist wahrlich ein bitterböses Ende. So eins wünschen wir uns nicht. Vielmehr so eins, wie es Lazarus hatte. — Es ist recht, lieber Leser, daß du nicht die Hölle und ewige Qual, sondern den Himmel, Abrahams Schooß und das ewige Leben willst haben. Nun solltest du denn aber auch diesen verständigen Schluß machen: Will ich in die Hölle nicht, so muß ich auch nicht irdisch gesinnt leben wie der reiche Mann; will ich vielmehr in den Himmel, so muß ich wie Lazarus ein himmlisch gesinntes Abrahamskind sein. Aber das Elend ist dies: viel wollen hier den Weg, irdischgesinntes Leben, gehen — aber zum Ausgang wollen sie nicht dieses Weges Ende, sondern das des andern Weges, den sie nicht gehen mögen, nämlich des Wandels in himmlischem Sinne, die Seligkeit haben. Es steht mit ihnen im Leben, wie mit dem reichen Mann in der Hölle, der sah Abraham von ferne. Sie sehen im Leben Abraham, Abrahams Glauben, Abrahams Schooß, das ist alles, was Gottes Reich heißt, sehen sie von Ferne. Es bleibt ihnen ferne. Sie kümmern sich nicht darum. Es ist ihnen zur Zeit alles keiner Mühe werth. Es

regiert bei ihnen der irdische Sinn, der in diesem Leben auf der Erde auch nur nach dem Irdischen fragt. Wer da erkennt, daß es so bei ihm ist, bei dem muß es zu einer Aenderung kommen. Wie?

2. Der hochwichtige Uebergang aus dem irdisch Gesinntsein zum himmlisch Gesinntsein muß geschehen.

Der reiche Mann in der Hölle verdammt sein eigen Leben auf Erden und wünschte, daß seine Brüder nicht Leute der Art bleiben, wie er einer war und er sie, das hört man aus seinen Worten, auf Erden zurückgelassen hatte. Er bittet, daß man Lazarus zu ihnen sende. Aber Abraham antwortet: Es ist schon von Gott dafür gesorgt, daß sie aus gottlosen, irdisch gesinnten Menschen können Kinder Gottes werden, gläubige, gottselige Leute. Es ist für sie gesorgt, wie für dich gesorgt war. Sie haben Mose und die Propheten, laß sie die nur hören. —

Wer nur das thut, hört Mose und Propheten, Gesetz und Evangelium, daß beides an ihm ausrichten kann, wozu beide von Gott gegeben, da wird der alten Gottlosigkeit, der Herrschaft des irdischen Sinnes, ein Ende gemacht und wird geschaffen ein neuer Mensch, der vom himmlischen Sinne regiert wird.

Höre nur einer recht Mose, die 10 Gebote recht! Verne er, was die fordern. Sie fordern nicht nur so etliche dürftige Werklein, wie blinde selbstgerechte Menschen träumen. Sie fordern Liebe zu Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüth. Wer das lernt, der lernt schon sagen: das kann ich nicht; werde es nie können. — Dann lerne er weiter aus Mose, was nun Gott über ihn für Urtheil fällt, nämlich: Wer nicht bleibt in allem, das ich ihm geboten habe, daß er darnach thue, der ist verflucht. Drum bist du verflucht, der du selbst erkennst, daß du es nicht kannst. Und wenn nur einer erst so einigermaßen verstehen lernt, was das auf sich hat, von Gott verflucht werden, da hebt bei ihm große Gewissensangst an und es giebt Traurigkeit und Leid, wo kein irdisch Gut und keine irdische Annehmlichkeit mehr trösten will. Da gehen den Menschen die Augen auf, daß Prunt, Geld, Wohlleben, kurz Mammon, einem Gewissen nicht helfen können, das durch Gottes Fluch erschreckt ist. Er erkennt mit Beschämung, daß er durch seinen Götzendienst in Mammons liebe und irdischem Sinn sonderlich den Fluch Gottes auf sich gehäuft hat. Das alles sind gewaltige Hammerschläge auf das irdisch gesinnte Herz, kräftig der Herrschaft des irdischen Sinnes ein Ende zu machen, so weit vorerst, daß der Mensch in rechtschaffener Buße den irdischen Sinn verdammt und bekennt: mir gebührte mit Recht die Hölle, denn mir war ja das Zeitliche genug und vom wahren Gott wollte ich nichts wissen.

Dann thut Gott sein Werk an solchen Menschen weiter. Sind ihm doch die Propheten gegeben, er hat ja das Evangelium, daß es ihm auch soll gehören und zu Gute kommen. Das höre nur, wer geschlagen und geängstigt worden. Gott wird dadurch das Herz ihm aufthun, daß er es versteht und glaubt und die große freudenvolle Botschaft faßt: Von meinem eitlem Wandel nach väterlicher Weise in Bauchdienst und irdischem Sinn bin ich erlöst. Das weiß ich. Nicht mit Gold oder Silber. Ach, Gold und Silber bezahlen keine Sünde und helfen nicht zum Himmel. Ich bin erlöst mit dem heiligen theuren Blute Jesu, der als Gottes Lamm für mich geopfert. Wohl mir! Jetzt ist der Fluch von mir genommen: Verflucht sei, wer nicht alle Gebote thut. Jesus ward ein Fluch für mich. Sei gelobt, du barmherziger Gott, du hast dich meiner

Seele herzlich angenommen. — Wie dankt ein zum seligmachenden Glauben gebrachter Sünder so herzlich Gott, daß er ihn Jesum erkennen gelehrt hat.

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält:
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Den Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Ja, an Jesu habe ich nun genug, er ist meine Gerechtigkeit, mein Friede. Der Trost, den ich in Jesu habe, ist hoch erhaben über alles Irdische. Kein Gewinn an Erdengut macht ihn größer, kein Verlust und Leid geringer. Jetzt such ich meiner Seele Lust, Frieden und Freude nicht mehr im Erdengut, sondern in dem einen, was Noth ist, in meinem Heiland Jesu. Damit ist die Herrschaft des irdischen Sinnes gebrochen. Jetzt heißt es:

Was sind alle Erdengüter?
Eine Hand, voller Sand,
Kummer der Gemüther.

Der himmlische Sinn hat das Regiment bekommen. Jetzt heißt es:

Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen,
Von Pracht und Schönheit dieser Welt;
Es kann mich ja gar nichts ergötzen,
Was mir die Welt vor Augen stellt.
Ein jeder liebe was er will:
Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

Dieser hochwichtige Uebergang aus dem irdischen Sinne zum himmlischen sollte wohl bei allen nicht nur einst geschehen, sondern noch in Kraft sein. Alle Welt hat doch Mose und die Propheten, Gesetz und Evangelium. Zumal in unserer lutherischen Kirche haben wir recht die Predigt des Gesetzes wie Evangeliums. Aber wie stehts mit dem himmlischen Sinne bei vielen? Sie singen mit im Gottesdienst: Eins ist Noth — und dabei fragen sie die meiste Zeit nach Wort, Predigt, Abendmahl nichts, sondern nur nach zeitlichem Gewinn. Sie singen gelegentlich mit: Was sind alle Erdengüter, eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther, und dabei machen genug Gemeinschaft mit allerlei Gottlosen um des Zeitlichen willen.

Warum wird's bei vielen nun nichts mit dem Uebergang aus irdisch gesinntem Leben zum himmlisch gesinnten? Um der Hoffnung willen, die sich das Fleisch macht. Da heißt es: Es hat ja wohl noch Zeit. Später solls auch bei mir anders werden, dazu wird noch gelegene Zeit kommen. Man hofft wohl gar, es wird doch einmal Gott nicht so scharf nach seiner Gerechtigkeit verfahren. Er ist ja barmherzig. — Da sieh an den Reichen in der Hölle und erkenne, daß solche Hoffnung ganz unbegründet ist. Weg daher mit derselben. Weg auch mit der leichtfertigen Hoffnung auf gelegene Zeit, später noch im Leben. Du weißt nicht, ob du noch eine Woche vor dir hast. Laß dir rathen, daß dir die rechte Einsicht, was du hättest thun müssen, nicht erst aufgeht, wenn es zu spät, wie bei dem reichen Mann in der Qual.

So viel wir nun sagen können, daß wir als himmlisch gesinnte Kinder Gottes wandeln, laßt uns nicht vergessen, daß der greuliche Erdsinn, wenn er durch Gottes Gnade nicht mehr bei uns herrscht, doch uns noch anhängt. Wir müssen immer uns üben in dem:

Laß was irdisch ist dahinten,
Schwing dich über die Natur.

Ist das auch mühselig, so laßt uns ansehen das Bild des lieben Lazarus, darunter Gottes Sohn uns die Unterschrift geschrieben:

„Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.“

Durch Blut und Thränen.

Von M. Meisner.

1. Die Nestlinge.

Wenn solch altes Klostergebäude reben könnte! Da steht es von Jahrhundert zu Jahrhundert immer gleich fest und verschlossen, immer gleich grau und verwittert da, läßt Zeiten und Menschen an sich vorübergehen und scheint von unwandelbarer Standhaftigkeit. Aber es scheint auch nur so. Zerbröckelt und verfallen löst sich hier ein Stein, da sinkt eine Mauer in das Gartenland, dort neigt sich Dach und Zinne.

So ging es manch altem, verwaisten Kloster im traulichen Schlesienslande. Die Umwohner, arme, einfältige Leutlein, hatten nicht Sinn für architektonische Schönheit und Bedeutung; sie dachten nur an die praktische Verwerthung der leergebliebenen Nischenräume. Da wurde manchem lutherischen Geistlichen, den sie lieb hatten wie ihr eigen Fleisch und Blut, dem sie sich zuerkennen mit Leib und Seele, den sie hoch und heilig hielten wie einen Engel Gottes, solch einem, der mit Weib und Kindern wohnen mußte, verheißungsvoll des Klosters Thür geöffnet. Innen war wenig geschehen zur Behaglichkeit, verzweifelt wenig. Denn es fehlte in jenen ersten Zeiten des 30jährigen Krieges überall schon am leidigen Gelbe. Wie Gewitterwolken, so drohend standen sich im Reichslande die Heere gegenüber. Die Schatten und zunehmende Bangigkeit griffen um sich bis an die entferntesten Landesgrenzen. Schlimmer aber, gefährlicher als diese Noth, war eine Plage, die im Finstern schleicht. Das waren die allbekanntesten, allgefürchteten und verhassten Jesuitenstreithere. Die kamen nicht in Trupps und Gesellschaften, nein einzeln, auf Sammtsohlen schlüpfen sie hier und da ein. Erst wer ihren Stich und Biß fühlte, merkte gewöhnlich etwas von ihrer Ankunft.

Das liebe, blühende Schlesiensland, das sich wacker hindurch gerungen hatte zur evangelischen Freiheit, das trotz Druck und Verfolgung dem Evangelium kühnlich zujauhte, es hatte schon den Feind in seinen Fluren und Mauern, ehe es ihn kannte und vor ihm floh. „Ich bin so bange“, hörte man hier und da sagen, „was noch über uns kommen kann in dieser argen, bösen Zeit. Die Strafgerichte Gottes, die Jesuiten sind schon da.“

Mit ähnlichen, ernsthaften Gedanken ging der evangelische Pfarrer des Städtchens Löwenberg im Klostergarten auf und ab. Hier säuberte er einen Strauch vom trocknen Winterwust, da band er ein Bäumchen fest an seinen Pfahl. Dabei wanderten die klugen, dunklen Augen nicht selten zum Gartenhaus, woher Schwaben und Lachen im Chore zu ihm drang. Jedemal leuchteten sie auf in Liebe und Stolz, wenn eins seiner Kinder an der Thür sichtbar ward und ihm freundlich zwinkte. Er hatte ein ganzes Nest voll blühender Jugend, dem nichts fehlte, als der treue Muttervogel. Fast ein

Jahr war es her, daß er seines Herzens Wonne, seine Leonore, begraben hatte.

Und jetzt war's wieder Frühling im lauschigen Klostergarten. Der Pfarrer stand an die steinerne Brüstung gelehnt, und schaute hinaus in das knospende, blühende Land. Es war ein Apriltag von zauberhafter, wehmüthiger Schönheit. Ueberall ein Dringen und Treiben, ans Licht zu kommen, ein Singen und Jubiliren, um der Lust des jungen Lebens gerecht zu werden, ein Blühen und Dufte, um zu berauschen, zu entzücken. Dazu jener lichtblaue, durchsichtig klare Frühlingshimmel Norddeutschlands, den zarte Wölkchen glänzend beleben.

Der Pfarrer stand gedankenvoll. Da unten vor ihm lag seine treue Stadt, sein Löwenberg, wie eine Perle auf lichtgrünem Grunde. Kein Haus, kein Stübchen fast gab es, wo er nicht daheim war mit Trost und Ermahnung. Alle, alle waren ihm wohlbekannt: die trutzigen, wehrhaften Männer sowohl, als die braven Hausfrauen; das muntere Volk der jungen, freilebigen Burschen sowohl, als die züchtigen Mädchen; die kraftstrotzende Bubenschaar sowohl, als die feinen, zarten Mägdelein; alle, alle hatten ihn lieb. Hätte ihn das nicht freuen müssen?

Ja, aber! — Am unteren Horizont war schwereres Gewölk erschienen. Es konnte sich wieder verziehen, es konnte auch Wetteränderung bedeuten. Und so war es in Pfarrer Schuberts Lebenserfahrung. Er hatte Feinde, nicht persönliche; aber Religionsfeinde rücksichtsloser Art. Das wußte er, davon hatte er in letzter Zeit mancherlei erfahren. Sonst, als seine Leonore noch lebte, ging er zu ihr und legte alles Schwere in ihr Herz nieder. Jetzt aber mußte er allein Rath und Trost zu schaffen suchen; denn der Kinder taufische Jugend wollte er, so lange Gott es ihm zuließ, nicht mit Sorgen belasten. Und wie er so sinnend, kopfstützend mit tiefen Augen, stand, fühlte er sich plötzlich leise berührt, am Ärmel gezupft. Es huschte ein Lächeln über das faltige Gesicht; denn das Kind, das sich ihm stets so nahe, war seiner Seele liebstes Kind. Es war die kleine, fünfzehnjährige Hilbe, ein Blondkopf mit den schimmernd hellen Augen des Mutterantlitzes. Nun aber war der Pfarrer kein schwacher Vater, er war streng und verlangte unbedingte Ergebung seiner Kinder in den väterlichen Willen. Und doch glänzte sein dunkles Auge voll Zärtlichkeit, als er sein Mägdelein fragte:

„Was will mein Kind vom Vater?“

„Ach, denke Dir“, flüsterte sie erregt, indem sie, um ihm näher zu kommen mit dem eifrig erzählenden Munde, sich auf die Fußspitzen erhob, „unser Berndt erzählt so fürchterliche Geschichten. Siehst Du, dort steht er auf dem Bänkchen, und alle Kleinen sind um ihn herum. Da sind Schlachten geschlagen worden voll Blut und Entsetzen, da sind Evangelische verdrängt, geheßt und gequält worden. Vater, das kann ich nicht mehr hören; meine Seele blutet in mir.“

Und große Thränen rannen über das glühende Kinder Gesicht. Der Vater hatte gezuckt bei der Erzählung; jetzt aber drückte sein Gesicht wieder Ruhe und Ergebung aus. „Es mußte so kommen“, sagte er leise, faste Hilbe bei der Hand und schritt dem Gartenhause zu. Dort trat er ein, die Kinder bemerkten ihn nicht, so hingen sie an des ältesten Bruders Lippen. Dieser aber war aus Halle, wo

er seit Jahresfrist als Scholar lebte, zum Osterfest heimgekehrt. Der Vater hatte ihn noch kaum gesprochen. Umso mehr war er erstaunt, als er ihn jetzt stehen sah und die sprudelnde Rede seines Mundes vernahm. Der Knabe war fast siebenzehnjährig, klein und zart gebaut. Scharf ausgeprägt aber, man könnte sagen erwachsen, waren die Züge seines magern Angesichts. Es waren des Vaters dunkle Augen, die, hier mit dem Feuer knospender Jugend verbunden, dem eigentlich unschönen Gesichte Leben und Ausdruck verliehen. Das dicke, schwarze Haar trug er, nach der Sitte seiner Zeit, lang und schlücht herunterhängend. Jetzt aber hatte er es zurückgeworfen, die edige, klare Stirn leuchtete darunter hervor, die Augen warfen Blitze. Der Vater sah erstaunt hinüber zu der kleinen Gestalt im faltigen Scholarenocke.

„Es wird schon Zeit, die Knospe sprengt die Hülle, Berndt will ein Mann werden“, dachte er mit Bedauern. Die einzig glückliche Zeit jener Kriegsjahre aber war, nach seiner und des ganzen, gedrückten, schlesischen Volkes Ueberzeugung, die Kinderzeit. Noch freilich war der Druck zu ertragen; aber von einem Tage zum andern fürchtete man das Schlimmere. „Und überall im Vaterlande sollen die evangelischen Pfarrherren geschädigt werden“, erzählte Berndt weiter. „Was man eigentlich mit ihnen vorhat, mag Gott wissen. Weichen müssen sie zu allererst aus ihren Aemtern und Häusern, fliehen werden sie müssen unter großen Verfolgungen. Und ehe ich zugebe, daß mein Vater, unser herrlicher Vater, Gewalt leidet, ehe laß ich mir das Fleisch lotweise vom Leibe zwicken“, schrie er in immer wachsender Erregung.

„Bartloser Knabe“, tönte da des Vaters Stimme mit tiefem Ernste hinein in die Jugendrede. „Verne erst nachdenken, wem Du da predigst, ehe Du so schreist und eiferst. Kinder erschrecken ist Sünde, mein Sohn. Komm einmal mit mir!“

Alle Kleineren athmeten auf, wie von schwerem Druck befreit, als sie den Vater so gehalten und ruhig erblickten. Die drei jüngeren Söhne, Arndt, Kurt und Peter, die schon im geheimen mächtige Prügel mit haarscharfen Spitzen versehen hatten, ließen ihre Waffen verlegen zur Erde fallen. Das kleinste der Mädchen, fast noch ein Säugling, breitete die Arme aus und schrie: „Atta lieb, Atta so lieb!“ Hilbe nahm das Kind auf die Arme, es mochte am liebsten bei ihr sein. Der Vater nickte den beiden noch einmal zu, als er den schen verstummenden Sohn voranschreiten ließ.

„Wo aber ist unsere Trude?“ fragte Hilbe nach längerer Pause.

Ja, wo war Berndts Zwillingsschwester, die prächtige, starke Trude geblieben? Niemand wußte es anzugeben; noch eben war sie bei der Geschwisterschaar gewesen. Der kleine, schlaue Peter nur legte sein Fingerchen an die Nase und sagte: „Ich weiß schon, wo sie immer ist. Ihm Hans guckt nach den Sternen, und Trude ist dabei.“

„Dummrian“, lachten die Brüder, „am hellen Tage nach den Sternen gucken!“

Und doch hatte der Kleine nicht ganz Unrecht. Ihm Hans sah an der Orgel der Klosterkirche, und Trude stand schweigend vor ihm und ließ sich berichten. Bewundert über das seltsame Menschenpaar hätte man die Sonnenstrahlen nennen mögen, die sich farbig und vereinzelt durch bunte Scheiben zu

ihnen hinstahlen. Trude war ein überraschend schönes und kräftiges Mädchen, wenn auch nur von Mittelgröße. Dunkles Gelock, sorgfältigst geordnet, rahmte ihr blühendes Gesicht ein, aus dem sprechende, leuchtende Augen, des Vaters unverkennbarer Erbtheil, herausblickten. Trude hatte, so lange sie lebte, noch keine franke Stunde gehabt. Ebenso kräftig und gesund wie ihr junger Leib war der Geist, dessen Ungestüm sich nur schwer, nur eigentlich vom Vater ganz zügeln ließ. Sie ging ihre eigenen Wege, wenn sie auch niemals etwas Unschädliches gethan hätte. Dazu war ihre Mädchenhaftigkeit zu rein und keusch, zu herbe ausgeprägt. Ganz und gar konnte man sich auf ihre offene Wahrheitsliebe verlassen. Das alles mußte der Vater, und deshalb, mochte auch der junge Ohm, ein Vetter seiner Eleonore, sich täglich bei ihnen einfinden und voll ritterlicher Bewunderung zu der jungen Mädchenrose aufblicken, deshalb ließ er die Sachen gehen, wie sie eben gingen. Ohm Hans Adam Beier aber war ein kleines, häßliches Männchen. Er besaß einen dicken, struppigen Kopf und in demselben eine hohe Gelehrsamkeit. Bis jetzt freilich, und er war schon siebenundzwanzig Jahre, hatte er's nur bis zum Stadtschreiber gebracht; aber er fragte den Außendingen blutwenig nach, war auch der bedürfnisloseste Mensch unter der Sonne. All seine Wonnen waren die lieben, leuchtenden Sterne, zu deren Beobachtung er sich eine Treppe in einem der Klostertürme hatte ausbauen dürfen. Hätte man gedacht, daß des Vaterlandes Noth und Angst die beiden Menschenkinder jetzt beschäftigte, so hätte man sich gründlich geirrt. Hans hatte ein neues Kapitel seiner Sternkunde ausgearbeitet und trug Trude aus dem Gedächtniß daraus vor. Sie lauschte aufmerksam, ohne Entgegnung; nur streifte ihr strenger Blick bisweilen mißbilligend sein Außenwerk.

„Gut, Ohm“, sagte sie, als er geendet. „Ihr werdet ein großer, berühmter Mann werden, wenn Ihr erst Euer Buch herausgegeben habt. Wann werdet Ihr so weit gekommen sein?“

Hans Beier, und das war eine seiner häßlichsten Angewohnheiten, starrte das Mädchen an mit offenem Munde. Als sie aber verabredetermaßen den Kopf schüttelte, klappte hörbar erschrocken das weite Thor zu.

„Ohm Hans“, lachte sie mit Fingerdrohen, „Ihr seid unverbesserlich. Wäret Ihr mein Kurt oder mein Peterlein, Ihr bekämet jedesmal eine gewichtige Maulschelle. Ein Mann aber darf sich nicht so vergessen, sonst hat Niemand Respekt vor ihm.“

Er schüttelte betrübt sein großes Haupt, und es lag eine solche Fülle von Schmerz in seinen Augenlein, daß sie ihre Worte schon bereute.

„Ich muß jetzt heim“, sagte sie ernstmütterlich. „Aber morgen Abend komme ich auf unsere Sternwarte. Seid also getrost, lieber Ohm.“

Und ohne weiteren Sang und Klang, ohne eine Hand zu geben oder ihm grüßend zuzunicken, war sie verschwunden. Als das letzte Restchen ihres Gewandes seinen Blicken entschwunden, nahm sein Antlitz plötzlich den Ausdruck herzbeweglicher Mannesliebe an.

„Gott segne Dich“, flüsterte er, während seine Augen feucht schimmerten, „Gott segne Dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Christen — Wiedergeborene.

1. Petri 1, 3.

Wenn Gott der Heilige Geist durch den Mund des Apostels Petrus im ersten Brief Petri Kap. 1, 3 spricht: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat“; und wenn unser HErr Jesus Christus im Ev. Joh. 3, 33 ff. versichert: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. . . . es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“, so bezeichnet damit Gott der HErr selbst die Christen als Wiedergeborene.

Ein Christenmensch wird also zweimal geboren und ist nach einer doppelten Geburt zu betrachten. Die eine Geburt ist die leibliche, die andere ist geistlich. Darauf weist der HErr Jesus in seiner Rede hin Ev. Joh. 3, 6: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Die leibliche Geburt haben die Christen mit allen Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, gemein; die macht uns zu natürlichen Nachkommen, Kindern unserer Eltern. Diese Geburt, wenn auch die Eltern gläubig sind, selbst wenn sie in besonderem Maße gottselig und fromm sind, ist doch sündlich, d. h. wir werden Alle in der leiblichen Geburt als Sünder geboren, denn wir sind „aus sündlichem Samen gezeugt und unsere Mutter hat uns in Sünden empfangen“ Psalm 51, 7. Daher heißen und sind die Menschen insgemein und allzumal „Sünder“ von Mutterleibe an, und von Natur „Kinder des Zornes Gottes“ Eph. 2, 3. Daran erinnert auch der in manchen lutherischen Gemeinden übliche, früher in der Kirche herrschende Gebrauch, bei der Taufe über den Täufling zu sprechen: „Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist.“ Diesen Gebrauch mag man ausüben, oder auch unterlassen, gemäß der christlichen Freiheit. In Gottes Wort ist dieser Gebrauch weder verboten noch geboten. Von „unschuldigen Kindlein“ schlechthin zu reden ist daher wider die Schrift, die von allen Menschen insgemein spricht: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen.“ Röm. 3, 23.

Zur Wiedergeburt der Menschenkinder gebraucht jedoch Gott der HErr gewöhnlich gewisse Mittelspersonen, nämlich die Prediger des göttlichen Wortes; die sind Christi Diener und Mitgehülften 1 Cor. 3, 5 u. 8 und Kap. 4, 1. Diese werden darum auch geistliche Väter genannt, Gal. 4, 19. Jedoch gebietet er durch diese wieder auf mittelbare Weise, nämlich durch die Gnadenmittel, d. i. das Wort Gottes und Sakrament. So lesen wir 1. Petri 1, 23: „Als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet.“ Und Jakobus spricht Jak. 1, 18: „Gott der HErr hat uns Christen gezeugt durch das Wort der Wahrheit.“ Und von dem Sakrament der heiligen Taufe wird gerühmt, daß sie ist „das Bad — also Mittel — der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“, Tit. 3, 5.

Wie es nun damit zugeht, wenn Gott der heilige Geist einen Menschen wiedergebirt, vermögen

wir mit der Vernunft nicht zu ergründen. Ev. Joh. 3, 8 ff.

Wie ein Mensch durch die leibliche Geburt an das Licht der Welt gebracht wird und solches schaut und genießt, so empfängt der Mensch in der geistlichen Wiedergeburt das Licht des Glaubens, wird dadurch versetzt in die Gemeinschaft der Heiligen im Licht, wird ein Bürger des Gnadenreiches Christi, ein lebendig Glied am geistlichen Leibe Christi. Und das ist das Ziel, Zweck und Absicht der Wiedergeburt, daß wir nämlich der Kindschaft Gottes theilhaftig werden, daß Gott unser Vater und wir seine lieben Kinder werden. Wie wir ein Kind unseres leiblichen Vaters heißen und sind, weil wir von ihm gezeugt sind, so werden wir dadurch, daß Gott der heilige Geist uns göttlicher Weise wiedergebietet, zu Kindern Gottes. Und damit tritt denn wiederum die Höhe der Christen zu Tage gegenüber von den Unchristen, den Gottlosen. Wie viele gibt es nicht, die innerhalb der Christenheit geboren, getauft, also auch wahrhaftig wiedergeboren worden sind, und die Kindschaft Gottes erlangt haben! Aber die allermeisten fallen nachher aus dem Glauben, verachten die Kindschaft Gottes und ihr Bürgerrecht im Reich Gottes, ihr Erbe im Himmel durch ein unbussfertiges, fleischliches Leben, Wesen und Treiben und irdische Gesinnung, daß „sie Schandflecke sind und nicht mehr Gottes Kinder“ 5. Mos. 32, 5. Solchen innerlich Abgefallenen, wenn sie auch vielleicht äußerlich zur Kirchengemeinschaft gehören, muß Gott, der HErr, die unvernünftigen Thiere als Beispiel zur Mahnung vorstellen, wenn Er Himmel und Erde zu Zeugen ihres Unglaubens, Abfalls, ihrer Gottlosigkeit, ihrer Heuchelei aufruft Jes. 1, 2—4: „Höret, ihr Himmel und Erde nimm zu Ohren denn der HErr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochs kennet seinen HErrn und ein Esel die Krippe seines HErrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht! O wehe des sündigen Volkes, des Volkes von großer Missethat, des boshaften Samens, der schädlichen Kinder, die den HErrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück!“ Gläubige Christen, die im Stande der Wiedergeburt stehen und der Kindschaft Gottes genießen, leben und wandeln auch in der Erneuerung, befließigen sich und jagen nach der Heiligung.

Sie legen mehr und mehr ab den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet hat, erneuern sich im Geiste ihres Gemüths, ziehen den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtfähiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“, Ephes. 4, 22—24. Sie geben dadurch zu erkennen, daß sie Gottes Kinder sind, wie sie denselben, als ihren Vater fürchten, lieben, und was ihm nach den heiligen zehn Geboten wohlgefällig ist, ihm zur Ehre dienen und dem Nächsten nützlich ist, thun und verachten!

Herr Jesu, der du angezündt das Fünklein in mir Schwachen,
Was sich vom Glauben in mir findet, du wollst es stärker machen;
Was du gefangen an, vollführ bis an das End,
Daß dort bei dir auf Glauben folgt das Schauen!
Amen!

Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde.

(Eingesandt.)

VI. Ein Brief vom Ludwig.

Aber Philipp, was hast du das letzte Mal zusammen geschrieben! Bis daher hab' ich alles so ziemlich eingesehen, was du schreibst, dies aber will mir nicht in den Kopf. Was geht uns das an, was die Römischen im Kirchbau eingerichtet haben. Sonderlich das mit dem Chor. Das scheint ja drauf hinauszulaufen, daß bei uns auch ein geistlicher Stand sei, der höher wäre als der gemeine Mann und darum auch einen besonderen Platz in der Kirche haben müsse. Und was die Kanzel betrifft, da bleib ich bei meiner Meinung. Ich hab sie halt am liebsten in der Mitte, da können alle Leute den Pastor sehen. Und wenn das im Chor zu weit ab ist, dann kann meinetwegen der Chor fehlen. So sind wir's ja von drüben her gewohnt. Ich weiß gar nicht, daß du jetzt so ganz anders denkst. Aber nichts für ungut. Ich bleibe doch dein treuer Bruder
L u d w i g.

VII.

Lieber Bruder!

Wie sollt ich dir das übel nehmen, daß du einmal nicht mit meiner Ansicht stimmst? Im Gegentheil, wenn dir niemals ein Zweifel an der Richtigkeit dessen käme, was ich dir schreibe, dann würde ich fürchten, daß du meine Briefe nicht ganz sorgfältig durchliest, und dann würde ich am liebsten das Schreiben sein lassen. Unser Pastor, dem ich deinen Brief zeigte, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Das ist ganz recht. Wer den Irrthum überwunden hat, der erkennt die Wahrheit um so besser.“

Nun laß uns aber wieder an die Sache gehen. Da muß ich dir denn doch ein „Nur gemacht“ zurufen.

In dem letzten Briefe wollte ich dir nur erzählen, wie der Chor entstanden, und wie der Predigtplatz aus demselben herausgekommen ist. Du sagst, das war alles in der römischen Zeit, und darum geht's uns nicht an. Ich würde nicht so sagen. Es ist aus jener Zeit nicht durchweg alles zu verwerfen. Aber wir wollen das zuerst 'mal sein lassen. Ich will dir erzählen, wie die Kanzel wieder in den Chor hinein oder wenigstens über den Altar gekommen ist. Dann wollen wir uns weiter sprechen.

So, wie ich dir das letzte Mal schrieb, war es bis zur Reformation. Da kam Luther. Der brachte die Predigt wieder zu Ehren. Das Volk kam wieder zu seinem Recht. Sie waren nicht mehr bloß Zuschauer, sondern sie wurden wieder Theilnehmer am Gottesdienst, darum führte Luther den allgemeinen Gemeindegesang ein.

Damals wurden nicht erst wieder Kirchen gebaut. Die Lutheraner nahmen die, welche vorhanden waren. Da mag nun manche Aenderung vorgekommen sein. Du weißt doch noch, wie unsere Mutter aus ihrer Gegend am Rheine erzählte, daß Katholiken und Lutheraner in einer Kirche Gottesdienst hatten. Da behielten selbstverständlich die Römischen den Chor samt den Altären. Die Protestanten bauten sich vielleicht einen eigenen Altar und stellten ihn in das Schiff der Kirche, oder,

wenn die Kirche groß war, dann trennten sie den großen Raum gar durch eine Zwischenwand, und so erhielten die Protestanten einen einfachen vieredigen Raum ohne Chor. Dies letztere mag auch vielfach vorgekommen sein, wo gar keine Katholiken waren, bloß weil man besser hören wollte, als es in den großen römischen Kirchen möglich war.

Dazu kam noch ein anderes. Schon zu Luthers Zeit kam eine neue Weise in der Bauart auf. Sie kam von Italien her. Man hat dafür einen französischen Namen, der auf deutsch ungefähr soviel wie Aufklärung heißt. Unser Pastor mag davon nichts wissen. Er nennt's Aufklärlicht. Er sagt, im weltlichen Bauwesen ließ er sich's gefallen, aber im Kirchenbau sei die sog. Aufklärung ungefähr dasselbe, was sie auch in der kirchlichen Lehre gewesen. Das Wort hört sich schön an, es steckt aber nichts dahinter.

Genug, diese neue Bauweise brach ganz mit dem alten deutschen Kirchenbau. Ihre Muster holte sie aus dem alten Heidenthum. So ging zuerst der Chor verloren, als man anfing neue Kirchen nach dieser neuen Bauweise zu errichten oder alte auszubessern und umzuändern. Als dann endlich im letzten Jahrhundert der Unglaube unser deutsches Vaterland überschwemmt hatte, da nahm man in den Kirchen, wo die Kanzel noch auf der Seite stand, Anstoß an der hohen Bedeutung, welche man noch dem Altare ließ. Es hieß, die Predigt ist die Hauptsache, darum muß die Kanzel auch an der Hauptstelle stehen, und man that sie über den Altar, hinten an die Wand. So war's in unserer Kirche in Deutschland, und unser Pastor versicherte mir, daß das nicht ursprünglich so gewesen. Ja diese Weise wurde so allgemein Sitte, daß selbst die Römischen sie nachmachten. Die brachten die Kanzel vielfach an der Altarwand unter dem Christus-bilde an. Wenn dann der Priester zum Predigen hinaufstieg, dann wurde das Bild bei Seite geschoben, und im Rahmen erschien an Stelle des Heilandes der Priester. So ist der Predigtplatz wieder über den Altar gekommen.

Was sagst du nun Ludwig?

So viel will ich dir nun zugeben. Es ist keine Sünde, wenn die Kanzel über dem Altare ist. In den alten Königshallen ist es ja so gewesen. Ja noch mehr. Wenn eine Kirche so gebaut ist, daß man den Prediger über dem Altare besser hören und sehen kann, während das auf einer andern Weise nicht gut geht, dann soll man die Kanzel wohl dahin thun. Denn darauf kommt's doch am Ende an, daß wir Gottes Wort recht hören und lernen.

Wenn aber eine Kirche neu gebaut wird, so wie jetzt bei Euch, dann sollte man einen besonderen Chor für den Altar haben und die Kanzel an die Seite stellen, dann aber die Kirche freilich so einrichten, daß man den Prediger auf der Kanzel ordentlich hören und sehen kann. Von diesem letzten reden wir später.

Warum aber will ich den Chor haben?

Siehst du, Ludwig, wenn das auch aus der römischen Zeit her ist, so ist doch ein richtiger Gedanke drin verborgen. Man wollte dem Altar einen besonderen ausgezeichneten Platz anweisen und nicht zunächst der Geistlichkeit. Das sieht man daraus, daß in großen Kirchen für die verschiedenen Altäre mehrere Chöre eingerichtet waren. Daß ihre Geistlichkeit etwas besonderes sein sollte, das zeigten die Römischen dadurch, daß sie den Chor vom Schiff der Kirche durch Gelän-

der oder manchmal gar durch eine hohe Mauer abschlossen. Das war das falsche; und wenn wir daher einen Chor bauen, dann muß diese Schranke fehlen.

Aus demselben Grunde halte ich es für unrichtig, wenn man in dem Chorraum neben dem Altare einen kostbaren Sessel stehen hat, auf welchem der Prediger während des Gottesdienstes sitzt. Es gehört sich auch nicht, daß in dem Chorraum Sitze für die Vorsteher oder andere hervorragende Leute angebracht sind. Ebenjowenig ist es richtig, wenn in dem Chorraum die Sacristei angebracht ist durch einen hölzernen Verschlag etwa hinter oder neben dem Altar. Der Chor ist überhaupt nicht der Aufenthaltsort für irgendwelche bevorzugte Leute während des Gottesdienstes, sondern er ist gewissermaßen der Aufenthaltsort Gottes, vor dessen Thron wir am Altare im Gebete treten, und der uns im heiligen Abendmahl seinen Tisch deckt und die wahren Gläubigen zu Gäste lädt. Um dies aber anzudeuten, sollte der Chor vom Schiff getrennt sein, denn das Schiff ist der Aufenthaltsort der sichtbaren Gemeinde, in welchem auch ein jeder Andere zugelassen wird, damit er Gottes Wort hören kann.

Siehst du, Ludwig, das ist das richtige in jener alten kirchlichen Sitte aus römischer Zeit. Sollten wir das nun bei Seite werfen? Ich meine nicht. Könnte man aber nicht noch etwas besseres erfinden? Vielleicht. Wenn du etwas gefunden hast, dann laß mich's wissen. Bis dahin halte ich die gute alte kirchliche Sitte für die beste und verbleibe in Liebe und Treue dein Bruder
P h i l i p p.

Bericht über Reisepredigt.

(Schluß.)

Am Donnerstag reiste ich nach Wakefield, Mich. Auf der Station Watersmeet hält der Zug längere Zeit. Von hier aus führt jetzt eine Eisenbahn hinüber nach Iron River, dem äußersten Punkt unseres von Escanaba aus bedienten Arbeitsfeldes, eine Entfernung von nur 35 Meilen. In Watersmeet hatte P. Jäger schon die Frau des dortigen Bahnmeisters aufgesucht; ich konnte mit ihm selbst sprechen und hat ihn zum Gottesdienst nach Eagle River zu fahren, das hat er oder seine Frau später auch gethan. Es halten sich mehrere Bahnmeister an dieser Linie zu uns und dienen uns öfter mit ihren Handwagen.

In Wakefield wurde ich auf dem Bahnhofe abgeholt und durch die Stadt, die wohl Eagle River an Bevölkerung gleich ist, zu 2 ziemlich entfernten Bretterhütten geführt, wo ich gern aufgenommen wurde. Wakefield ist ein durch die Bergwerke entstandener Ort, und es hängt dort Alles ab von dieser Industrie, und wie in allen solchen Orten in dieser Gegend wird hier ein wildes, rohes Lasterleben geführt.

Was die meisten Bergwerksarbeiter bei Tage oder bei Nacht verdienen, wird sofort eben von den meisten mit Sünden und Schanden verpraßt. Als ich am Abend mit meinen Wirthsleuten zurück durch die Stadt nach dem Hause eines unserer Christen-Leute nahe beim Bahnhofe ging, wo gepredigt werden sollte, folgte uns eine ganze Menge junger Leute; aber als wir in die Nähe des Bahnhofes kamen, wo die meisten Häuser der Fleischlust stehen, schallte uns von der Straße Tanzmusik entgegen; mein Gefolge wurde kleiner, und wenige kamen zur Predigt, die meisten wurden von der Tanzmusik angelockt oder ins Theater und von da zum Saufen, Spielen und anderer Fleischlust. Ich hatte nur ungefähr 12 Zuhörer. Es

arbeiten in den Bergwerken eine Anzahl junger Männer auch aus unseren Gemeinden, die in Gefahr stehen dort an Leib und Seele verborben zu werden; mancher ist da ein verlorener Sohn geworden, wie der Herr Jesus ihn schildert im Evangelium, und ich weiß, daß solche ein elendes Ende genommen haben. An Sonntagen ist in Wakefield der Gottesdienst besser besucht; manche Leute hält die Nacharbeit im Bergwerk vom Abendgottesdienst zurück; die Frauen, welche Kostgänger haben, können Abends nicht fort; an Sonntagen wird aber in den Bergwerken nicht gearbeitet, und diejenigen, welche nach Gottes Wort verlangen, werden durch nichts gehindert den Gottesdienst zu besuchen.

Es waren ungefähr 6 Familien dort und eine Anzahl junger Männer, die unsere Predigt hören, jetzt sind es auch mehr geworden. In der Nähe liegt ein kleiner Ort, Tyny, von wo eine Frau zu unserem Gottesdienst kommt. Auch hier sind Bücher und Blätter für die Erbauung gekauft worden. Als der jetzige Pastor Ristemann am Weihnachtsfesttage, der ja auf einen Sonntag fiel, in der Schule predigen wollte, war in einem daneben befindlichen Trinthaus ein solches Toben, Fluchen, Singen und Spielen, daß unsere Leute, um Gottesdienst halten zu können, wieder in das Haus ziehen mußten, wo ich gepredigt hatte und wo auch die meisten der anderen Prediger Gottesdienst gehalten. Abends um 10 Uhr brach dann ein Feuer aus und 16 Häuser brannten nieder, meist Saufhäuser, Lasterhöhlen der Wohlhust, ein Hauptherd der Fleischelust, das Theater. So hatte Gott der Herr einmal wieder die frechen Sünder seine Hand fühlen lassen. Die Unseren ließen gnädig verschont. Ich reiste von Wakefield aus nach Hause.

Pastor Koehler versuchte im Oktober noch andere Plätze ausfindig zu machen, die wir bedienen könnten und fand auf der Rückreise Elcho, einen Ort, der nicht weit von Monico in der Richtung nach Milwaukee liegt. Elcho ist nur eine Flaggenstation, aber es sind dort ungefähr 6 Familien, unter ihnen ein Gasthofbesitzer, der kein Trinthaus hält, und ziemlich viel junge Leute, die in der dortigen Fournierfabrik arbeiten, die unsere Predigt verlangen. Pastor Haese predigte dort zuerst im November in der Schule. Auch dorthin sind lutherische Leute gezogen; eine neue Mühle soll gebaut werden, aber es sind auch Farmer in der Umgegend, die der Gemeinde sichereren Bestand versprechen. Als Pastor Ristemann im Januar dort predigte, erfuhr er, daß einige Meilen über den See hinaus im Busch eine Anzahl deutscher Familien wohnen, er fuhr mit dem Schlitten an einem Donnerstage hinaus, besuchte sie, und da sie ihn baten, ihnen doch zu predigen, blieb er bis zum Sonntage in Elcho und hielt ihnen dort eine Predigt; sie wollen sich der Gemeinde in Elcho anschließen. Im Frühjahr sollen dort eine bedeutende Anzahl neuer Häuser gebaut und die meisten von Deutschen bezogen werden.

An allen diesen Orten bilden den Hauptbestandtheil der Gemeinde Leute aus Gemeinden unserer Wisconsin Synode, dazu einige Leute aus den Gemeinden der ehrw. Synode von Missouri und Leute, die frisch von Deutschland zugezogen sind, ohne daß sie hier schon einer Gemeinde angehört hätten. Es sind auch Leute dazwischen, die wohl getauft aber noch nicht konfirmiert sind. An fast allen Plätzen wird die Gemeinde aus Arbeitern und Geschäftsleuten sich zusammensetzen, die in den Städtchen wohnen; Farmer giebt es dort bis jetzt Wenige. Mehr Farmer weist Elcho auf. Elcho liegt nördlicher als Medford, aber

Three Lakes und Eagle River nördlicher als Escanaba, Wakefield noch nördlicher, kaum 20 Meilen südlich vom Superior See.

An allen diesen Plätzen wurde jedesmal zur Bestreitung der Reisekosten nach dem Gottesdienste eine Collecte erhoben, und dadurch die Kosten vollständig gedeckt.

Zu diesen Orten kommt noch Tomahawk nördlich von Wausau gelegen, hinzu, in dem Herr Pastor Bergholz seit mehr als einem halben Jahre gearbeitet und eine Gemeinde organisiert hat; auch diese wird Pastor Ristemann von Rhineland aus bei einer Entfernung von ungefähr 30 Meilen bedienen, was vermittelt der Soo Line, die 7 Meilen nördlich von Tomahawk die Milwaukee und St. Paul Eisenbahn kreuzt, leicht geschehen kann. Tomahawk soll jetzt schon 1000 Einwohner haben und sehr schnell wachsen. Pastor Ristemann hat die Leute schon besucht, die Gemeinde will eine Kirche bauen.

An fast allen diesen Orten ist unsere Gemeinde die einzige deutsche evangelische; katholische giebt es schon an mehreren Plätzen. Nur in Rhineland hat sich in letzterer Zeit ein Methodistenprediger eingefunden, will eine Gemeinde gründen und eine Kirche bauen und collectirt in der ganzen Stadt Beiträge für diesen Zweck. Auch in Tomahawk haben 2 Prediger aus Merrill, ein unirter und ein von der Missouri Synode Abgefallener, Versuche gemacht, Gemeinden zu gründen. Die katholische Kirche daselbst sucht durch Ballfestlichkeiten die Mittel zu gewinnen, welche sie nöthig hat. Unserer Gemeinde in Tomahawk sind 2 Grundstücke versprochen worden, wenn sie sofort eine Kirche darauf baut. Es sollte von uns aus etwas geschehen, um den Leuten den Kirchbau zu ermöglichen, da die Gemeinde nur sehr klein ist, und dann den Falschgläubigen besser widerstehen kann. Der Unterzeichnete ist bereit, Beiträge dafür in Empfang zu nehmen. So ist denn dieses Arbeitsfeld der Reisepredigt durch Anstellung eines eigenen Predigers dafür vorläufig zum Abschluß gekommen. Dann ist nach North La Crosse Herr Pastor Ferd. Stromer als Reiseprediger berufen worden; ferner ist die Aushebung noch zweier Reiseprediger in andere Arbeitsfelder in Aussicht genommen, theilweise schon geschehen. Dazu kommen die beiden Reiseprediger in Escanaba, Mich., und Pierce Co., Wis. Im ganzen würden es 6 Prediger sein, für welche die Kasse für Reisepredigt zu sorgen hat. Darum richte ich schließlich an die lieben Gemeinden und Pastoren der Synode die Bitte, durch vermehrte Beiträge dafür sorgen zu wollen, daß wir unseren Verpflichtungen nachkommen können. Sonderlich möchte ich diejenigen Pastoren und Gemeinden, welche seit der letzten Synodalversammlung an mich noch keine Collecten abgeliefert haben, bitten, recht bald eine solche einzusenden.

Gottes Führung und Gnade ist es, die das zu Stande gebracht hat; ihm sei Dank für Alles!

E. Mayerhoff.

Kürzere Nachrichten.

Am 7. Mai wurde das 29. Stiftungsfest der freien Gemeinde der „Aufgeklärten“ in Milwaukee gefeiert. Die „lange Vorpause“ — die Festtheilnehmer fanden sich nemlich außerordentlich langsam ein — wurde, nach dem Bericht einer polit. Tageszeitung, ausgefüllt durch Musik, geliefert durch das Trio von Piano, Violine und Cornet. Weiter half eine

Frau besagte lange Vorpause ausfüllen, indem sie „die Runde machte und Exemplare der Engelmannschen Broschüre zur Vertheidigung des Materialismus gegen die Angriffe des ev.-luth. Pastors Streißguth austheilte.“ Nachdem sich die Halle nach und nach nahezu gefüllt, betrat Maximilian Großmann, ein Lehrer an der öffentlichen Schule, die „Bühne“ und hielt eine Festrede, folgenden Inhalts:

Die Gegenwart sei für das Freidenkertum leider nicht günstig. Vor 21 Jahren, als diese Freie Gemeinde gegründet wurde, sei es anders gewesen; da hätten die sämmtlichen Freisinnigen förmlich mit einander gewetteifert in dem Bestreben, den freien Gedanken zu Ansehen und Geltung zu bringen. Heute sei wenig davon zu spüren.

Nur fünf Freie Gemeinden gebe es gegenwärtig in Amerika: in Philadelphia, St. Louis, Milwaukee, Sauk City und San Francisco, aber in blühender Verfassung sei keine derselben. Die Ursache dieser betrübenden Erscheinung liege nahe genug. Es fehle an rechtem Interesse und rechtem Gemeinfinn unter den Freisinnigen, es finde sich eine gewisse Scheu vor dem Unterordnen unter eine geschlossene Organisation. Toleranz nenne man das, aber es sei eine verwerfliche Toleranz. Im letzten Jahre seien nur die jungen Männer von der dramatischen Sektion und die Frauen der Gemeinde in anerkennenswerthem Maße thätig gewesen.

Nach dieser großartigen festlichen Lobrede auf das Freidenkertum erfolgte zunächst eine „Erholungspause“, drauf sang die Gesangssektion zweimal, Herr E. gab ein Gesangsolo zum besten, Frä. Sch. — ebenfalls Lehrerin an der öffentlichen Schule, deklamirte, Turner N. produzirte sich als gewandter Reulenschwinger, und das erwähnte Musikinstrumententrio gab noch mehrere Stücke zum besten! So berichtet die Zeitung! Ist nicht wahr, lieber christlicher Leser, angesichts solcher Finsterniß, Hohlheit und Leere, was der Mann Gottes im 84. Psalm preist: „Ein Tag in des Herrn Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten! Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!“ Müßen wir nicht angesichts solcher „Spreu“ der Gottlosen, Psalm 1, 4: dem Wunsch und Gebet Davids beipflichten, Psalm 27, 4: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen!“

— Auf ihrer Bundestagsagung zu Chicago, am 21. Mai fasten die „Turner“ nach der Empfehlung des Komitee für „Geistiges Turnen“ den Beschluß: „Die Turnvereine zu verpflichten, überall wo möglich deutsche Kindergärten zu errichten. Für die ältere Jugend sollen Sonntagsschulen eingerichtet werden, um den „Muckern“ entgegen zu arbeiten.“ Unter den „Muckern“ sind natürlich nicht etwa bloß die puritanisch-fanatichen Geseßtreiber im Schoße der Sekten gemeint, sondern damit ist auf die Christen und christlichen Glauben insgemein gezielt, gemäß den Grundsätzen für das „geistige Turnen“ der „Turner“.

— Ende April mußte das praktische Predigerseminar der ehrw. Synode von Missouri zu Springfield, Ill. wegen Ueberhandnehmens der Typhuskrankheit unter den Studenten plötzlich geschlossen werden. Mehrere Studenten sind der Krankheit erlegen. Gott, der Herr, wolle der Plage und Heimsuchung über die Anstalt in Gnaden wehren!

— Am 9. April starb an Altersschwäche zu Hannover Pastor emeritus und Doktor der Theologie R. R. Müntel im Alter von 79 Jahren. Durch seine Predigtammlung, sowie das von ihm herausgegebene „Neue Zeitblatt“ wurde er in weiten Kreisen bekannt.

— Bei einer Besprechung der Angriffe gegen gewisse evangel. Missions-Bestrebungen in Deutschland besonders Berlin, schreibt die „N. W. V.-Ztg.“ mit Recht: „Auch hier begegnet uns wieder die Erscheinung, welche der Gegenwart ihren Stempel aufdrückt, nämlich daß römischer Ultramontanismus und nackter Unglaube an denselben Strange ziehen, besonders wenn es sich um Lebensäußerungen in evangelischen Kreisen handelt. Daß dem so ist, kann freilich nur denjenigen als etwas ganz Absonderliches auffallen, welche mit der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden wenig vertraut sind. Unglaube und religiöser Fanatismus stehen dem Reiche Gottes beide als feindliche Mächte gegenüber, und als Christus gekreuzigt wurde, reicheten sich ja auch fanatische Pharisäer und ungläubige Sadduzäer zu diesem finsternen Werke die Hand. Der Jünger aber ist nicht über den Meister.“

— Ueber die eigenthümliche Gemeinde, welche Dr. Studenberg, ein Prediger der General Synode, in Berlin bedient, haben wir zu verschiedenen Malen berichtet. Es ist nämlich dies eine Gemeinde, welche aus der ameritanischen Colonie, soweit dieselbe protestantisch ist, besteht. Die meisten der hierzulande vorkommenden Sekten und Parteien sind darum unter den Mitgliedern dieser Gemeinde vertreten. Die angebliche Basis, auf der dieselbe gegründet worden, ist die Bibel und das apostolische Glaubensbekenntniß. Das nicänische könnte man schon nicht mehr brauchen, weil es von einer „Taufe zur Vergebung der Sünden“ redet, eine Lehre, die mit wenigen Ausnahmen von den Mitgliedern dieser Gemeinde verworfen würde. Ihr früherer Prediger war ein Presbyterianer-Pfarrer, der bekannte Dr. Joh. P. Thompson, der viele Jahre lang ein fleißiger Mitarbeiter am „N. Y. Observer“ gewesen ist. Bisher hat sich die Gemeinde in der deutschen Methodistengemeinde versammelt. Jetzt aber hat sie an Mitgliedern derart zugenommen, daß ein eigenes Gotteshaus nothwendig geworden ist. Da jedoch Grundeigenthum in Berlin sehr theuer ist, so will man in Amerika eine Sammlung veranstalten. (H. u. B.)

— Die Kaiserliche Akademie in St. Petersburg, Rußland, hat beschlossen, das neue Testament in die Sprache der Kalmücken zu übersetzen. Es ist dies der erste Versuch die heilige Schrift diesem Volke zugänglich zu machen. Zahlreiche Exemplare dieser Uebersetzung werden durch europäische Missionäre verbreitet werden.

— Eine griechische Räuberbande hat neulich einen Erzbischof der griechischen Kirche gefangen genommen und verlangt für dessen Freilassung ein sehr hohes Lösegeld. Die Räuber sind aber sehr fromme und religiöse Leute. (?) Sie zwingen den Erzbischof alle Tage Messe zu lesen und für den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen zu beten. Bevor sie auf ihre Raubzüge ausziehen, knien sie vor ihrem unfreiwilligen Priester nieder, um seinen Segen zu empfangen.

(Tem.)

— Aus dem römisch-katholischen Blatt, „The Pilot“ entnehmen wir, daß es in den Ver. Staaten 1390 Kirchen giebt, die der Heiligen Jungfrau geweiht sind, 550 dem Heiligen Joseph und 466 dem Heiligen Patricius. Wie viele dem Herrn Jesu? (Wotsch.)

— Als der Papst vor einiger Zeit 60 Delegationen der früheren päpstlichen Armee, geführt durch die Generale Panzler und Charette, empfing, drückte er

sein Bedauern darüber aus, daß man ihn seiner Armee beraubt habe, doch diese Trübsal würde durch die Hoffnung gelindert, daß der Tag nicht fern sei, an welchem er wieder durch seine ergebenen Krieger umgeben sein würde. Nachdem er das ihm durch die Delegationen überreichte Geschenk, ein mit Juwelen besetztes Tintenfaß und Federhalter, entgegengenommen hatte, sagte er, er würde dasselbe erst an dem Tage gebrauchen, an welchem er eine Verordnung zur Reorganisation der Armee unterzeichnen würde.

So der Antichrist. Der Herr Christus aber spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Joh. 18, 36.

— Nächstes Jahr findet in Paris in Frankreich eine Ausstellung religiöser Gebrauchsgegenstände aus alter und neuer Zeit statt. Götzbilder, Manuskripte und Abschriften aller Glaubensbekenntnisse werden in einem dazu erbauten Gebäude ausgestellt werden. Die französische Regierung bezahlt einen Drittel der zu diesem Unternehmen nothwendigen Summe von \$200,000.

(Tem.)

— In Marseille in Frankreich wurde mit elf Schülern eine neue evangelische Schule eröffnet.

(Tem.)

— Der „Germania“ von S. Paulo, Brasilien, entnehmen wir: Ein in diesem Municip wohnhafter, schon hochbetagter Fazendaire und seine Gattin hatten in ihrer Angst und Besorgnis, daß ihre Neger auch entlaufen möchten, dem heiligen Antonio, als ihrem Schutzpatron, ein frommes Gelübde gethan unter der Bedingung, daß er ihre Neger ruhig bei ihrer Arbeit halten und vor der Versuchung zum Davonlaufen behüten solle. Bald darauf verdufteten aber die Neger und als der letzte davonlief, ergrimten die betrogenen Eheleute über solchen Treubruch des heiligen Antonio dermaßen, daß sie ihn von seinem Altar herabrissen und an einem Galgen aufhingen.

— Der Religionsunterricht in den Regierungsschulen Brasiliens. — Durch Beschluß der Assemblée wird der Religionsunterricht in den Volksschulen wieder obligatorisch. Da die katholische Religion hier zu Lande Staatsreligion ist, so heißt das nicht anders, als daß künftig in den Regierungsschulen Unterricht in der römisch-katholischen Religion erteilt werden muß. Begreiflicherweise ist diese Anordnung den Katholiken recht angenehm, aber es ist keine Frage, daß die Evangelischen dadurch in Nachtheil gerathen, und es zeigt sich auch an dieser Stelle so recht, daß die Aufrechterhaltung einer Staatsreligion eine Ungerechtigkeit vielen Bürgern gegenüber ist. Die Evangelischen müssen durch ihre Steuern dazu beitragen, daß Lehren in den Schulen verbreitet werden, welche in ihren Augen verderbliche Irrthümer und gegen welche sie demgemäß zu kämpfen verpflichtet sind. Das sind doch unhaltbare Zustände, daß man von staatswegen gezwungen ist, etwas durch Geld zu unterstützen, was man aus Gewissensrücksichten verurtheilt und bekämpft.

Die Folge dieser neuen Maßregel wird natürlich die sein, daß die evangelische Bevölkerung noch weniger als bisher die Regierungsschulen benutzt, sondern auf eigene Kosten Privat- oder Gemeindegemeinschaften errichtet, in welche sie ihre Kinder schickt. Bisher war dabei die Ermägung maßgebend, daß eine Gemeinde, welche deutsch bleiben will in Sprache, Gesinnung und Sitte, auch deutsche Schulen haben muß für die Kinder. Jetzt kommt der noch viel schwerwiegendere Grund hinzu, daß die evangelische Kirche dem Untergange geweiht sein würde, wenn sie keine evangelische Schule zur Seite habe.

Gerade so denkt man auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und wenn das Deutlichkeit dort in manchen Distrikten eine Macht geworden ist, so verdankt es dies der evangelischen Kirche, welche nicht müde ward, die große Wichtigkeit der evangelischen Gemeindegemeinschaft zu betonen, und deren Mitglieder dieser Angelegenheit stets volles Verständniß entgegengebracht haben.

Ohne Opfer wird nichts Großes erreicht. Und gerade dadurch zeigt unsere deutsch-evangelische Bevölkerung, daß noch hoher idealer Sinn in ihr lebt, wenn sie Opfer zu bringen vermag für die Erhaltung ihrer treuesten Güter. Nichts aber wird ihr werthvoller sein, als ihr evangelischer Glaube und ihre deutsche Art. Und da beides gefährdet werden würde, wollte sie die Erziehung ihrer Kinder den Regierungsschulen vollständig anvertrauen, so wird sie stets Sorge tragen, daß tüchtige Gemeindegemeinschaften in ihrer Mitte gefunden werden.

(S. Leop. d. Post.)

— In Buenos Aires strifen die Padres; sie wollen keine Messe mehr lesen, weil der Preis dafür zu niedrig sei. Die sind also ebenfalls der Ansicht, daß die Messen ein Mittel seien, Geld zu erwerben.

— Am heiligen Christfeste wurden in der Christuskirche in Jerusalem 8 Juden und Jüdinnen getauft.

— Der Hermannsbürger Missionar Peterson starb im Telugulande am 4. Februar. Die Cholera herrschte in seiner Gegend; unerschrocken waltete er seines Amtes am seligmachenden Wort unter den Kranken. Nachdem ihn die Krankheit selbst befallen, erlag er derselben nach 3 Tagen. Nachdem er durch Missionar Wörlein das heilige Abendmahl empfangen, verschied er.

— Wie die Chinese Times schreibt, macht die mohamudanische Religion in aller Stille gewaltige Fortschritte in einigen Theilen Chinas, so daß in wenigen Jahren die Anhänger dieses falschen Propheten die Buddhisten und Konfucianisten in manchen Gegenden überflügelt haben werden.



Am 14. Mai wurde in Milwaukee mit christlichen Ehren feierlich zur Erde bestattet die irdische Hülle von Frau Wittme Ida Mühlhäuser, geb. Bernhard aus Großsachsenheim, Kgr. Württemberg. Dieselbe folgte im Glauben an ihren Herrn und Heiland Jesus Christus durch einen seligen am 9. Mai zu Rochester, N. Y. erfolgten Tod ihrem vor 21 Jahren ihr in die Seligkeit vorangegangenen Gatten, P. Johannes Mühlhäuser, dem früheren vieljährigen Präsidenten unserer Synode, in die Ewigkeit nach. Die Entschlafene, welche den älteren Gliedern unserer Synode wohl bekannt war, und bei ihnen namentlich auch durch ihre ausgedehnte und herzliche Gastfreundschaft in dankbarem Andenken steht, brachte die letzten 10 Jahre bei ihrem ältesten Sohne, P. Joh. Mühlhäuser zu Rochester, N. Y. zu und genas dort die treueste Pflege durch die dankbare Liebe ihrer Kinder, besonders während der letzten Jahre körperlichen, durch Schlaganfälle hervorgerufenen Leidens.

Nach einem Trauergottesdienst zu Rochester wurde die Leiche nach Milwaukee übergeführt, da die Verstor-

bene an der Seite ihres hier ruhenden Gatten gebettet zu werden gewünscht.

In der Kirche der Gnaden-Gemeinde, darin die Selige so oft und so gerne sich erbaute, hielt ihr P. Th. Jäkel die Leichenpredigt auf Grund von Hebr. 4, 9: „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“

3 Söhne, alle im Dienst der luth. Kirche, 2 als Pastoren, 1 als Lehrer, sowie eine erwachsene Tochter beweinen das Hinscheiden der Mutter.

Erwiderung.

In No. 18 des Gemeinde-Blattes findet sich ein Artikel betreffs meiner Erklärung im Lutheraner, worauf ich zur Klarstellung der Sache Folgendes erwidere: Daß ich meine Erklärung nicht bei der Wisconsin-Synode im Gemeinde-Blatt, sondern bei der Missouri-Synode im Lutheraner veröffentlichte, geschah keineswegs aus unlauteren Absichten, sondern dazu bewegten mich folgende Gründe:

1. Weil ich dachte, daß gerade so meine Erklärung die weiteste Verbreitung in der ganzen Synodal-Conferenz finden würde.

2. Weil ich, als ich zur Erkenntniß der Wahrheit durch Gottes Gnade gekommen war, mich bei der Missouri-Synode um Aufnahme zu melden gedachte.

3. Weil ich dachte, daß damit auch die Brüder in der Wisconsin-Synode zufrieden gestellt sein würden.

Da ich nun aber sehe, daß die Brüder in der Wisconsin-Synode damit nicht befriedigt sind, sondern es tadeln, daß ich mich nicht direct an sie gewandt habe, so bitte ich dieselben hiermit noch im Besonderen herzlich um Verzeihung.

J. Pröhl.

Einführung.

Im Auftrage des ehrw. Präses führte der Unterzeichnete am Sonntage Jubilate den Herrn P. W. Ristemann in der neuorganisirten Gemeinde in Rhineland, Wis., als Reiseprediger für das Arbeitsfeld an der Lake Shore Eisenbahn ein.

Der Herr setze den lieben Bruder zum Segen für Viele.

Da die Gemeinde in Rhineland noch sehr klein und arm ist, und doch im Begriff steht eine Kirche zu bauen, macht der Unterzeichnete darauf aufmerksam, daß sie Unterstützung bedarf und erklärt sich bereit Gaben für diesen Kirchbau in Empfang zu nehmen.

E. Mayerhoff.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. W. Ristemann,
Rhineland,
Oneida Co., Wis.

Synodal-Verammlung.

Die Sitzungen der ehrw. Synode von Wisconsin u. a. St. werden, so Gott will, Donnerstag, den 7. Juni a. c. Vorm. 10 Uhr in der Kirche der St. Johannes-Gem. (Pastor Bading) zu Milwaukee eröffnet werden.

Anmeldungen wegen Quartier mögen an Herrn P. J. Bading bis zum 1. Juni gerichtet werden.

Spätere Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

Die Verwaltung der in Milwaukee einmündenden Eisenbahnen hat die übliche Reduktion des Fahrgeldes zugesichert. Doch ist es durchaus nöthig, daß die Delegaten von dem Agenten, bei dem sie das Ticket für die Herreise kaufen, sich eine Quittung ausstellen lassen, welche hier vor der Rückreise vom Syn.-Sect. unterzeichnet werden muß. Die über La Crosse oder Prairie du Chien Reisenden müssen an diesen Plätzen die Quittung sich geben lassen.

Gegenstand des Referats wird sein:

Die Lehre von der Taufe.

Die gestellten Thesen werden die vier Fragen unzeres Katechismus sein. Th. Jäkel, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Röhler 7.35, Dammann 3.15, Knuth 0.55, Gottmannshausen (r. Zinke) 1.05, Hoffmann 21. Bärenroth 10, Kleinlein 16.80.

Jahrg. XXII: P Derbing 1.05.

Jahrg. XXI, XXII: P Gb Hoyer 10, 10.

Jahrg. XXI, XXII, XXIII: P J Röhler 23.65, 30.65, 4.70.

Jahrg. XX—XXIII: P Joh. Mühlhäuser 4.20.

Jahrg. XIX, XX, XXI, XXII, XXIII: Prof. Ab Hönede 1, 1, 2, 6, 2.

Jahrg. XXI: P Abelberg 5.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Bading von Frau Emma Scheets, geb. Kielhefer bei Gelegenheit ihrer Hochzeit \$5, von Frau Holstein \$10, Prof. Thiele von Frau M R \$3, P Brandt, für Reisepredigt, Oftercoll. der Joh.-Gem. zu Stanton \$6.10, P Vogt, Coll. \$3.87, P Bärenroth, Charfreitag-Coll. der Gem. Wilson \$6.34, P Monhardt, Pfingstcoll. der Gem. in Caledonia \$8.50, P Kaiser, Pfingstcoll. der Zions-Gem. in Wilber, Neb. \$14, P Kleinlein, Hälfte der Pfingstcoll. von Parochie Kewaunee \$6.

Für die Anstalten: P Bergemann in Southbay City, Kindtauf-Coll. bei Herrn J Adam \$2.00.

Für Professoren-Gehalt: P Hoffmann, Coll. von der Gem. in Good Hope \$7.65.

Für arme Studenten: P Jäkel, vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10.

Für das Reich Gottes: P R R, Dankopfer \$5, P Hoffmann \$4, P Goldammer, Dankopfer von Mr Birkenstock \$1.

Th. Jäkel.

Für die Synodal-Kasse: P Jäkel, Pfingstcoll. der Gnaden-Gem \$29.12, P Reinsch, Pfingstcoll. der Marcus-Gem. \$16.

Ch. Domidat.

Für das College erhalten: P Abé-Kallemant, Oftercoll. \$10, P Rörner, für das Reich Gottes \$9.50, Pfingstcoll. der Gem. in Watertown \$19.15, P Eidmann, Coll. in Center \$5.29, in Black Creek \$3.21, P Apple, Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Woodland \$6.50.

J. H. Brockmann.

Für Reisepredigt: P Steyer, Coll. \$3.15, P Dehler, Confirm.-Coll. der Gem. in Bay City, Mich. \$3.30, P Bollbrecht, ges. in Passionsgottesdiensten \$3.71, Oftercoll. \$10.57, P Albrecht, Dankopfer von R R \$1.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Wittwenkasse: P J G Dehler, Theil der Conf.-Coll. \$4, P Bruch, pers. B. \$3, P Gräbener, Coll. in Burr Oak \$7, P Phil. Köhler \$20, Lehrer Brenner, pers. B. \$3, P Bruch, Coll. in Gibson \$4.26, P H Gruel, pers. B. \$6, P Ungrodt, Coll. der Gem. in Medford \$4.

Johannes Bading.

Für die Synodal-Kasse: P H Monhardt, Theil der Oftercoll. \$3, P Hensel, für das Reich Gottes \$6.80, P Machmüller, von seiner Gem. \$3.10, P Schlei, desgl. \$4.50.

Für Synodalberichte vom Jahre 1885: P J Hacker 50 Cts., P Töpel \$2, P Probst, P Hartwig je 50 Cts., P Vogt \$1.20, P A Pieper 50 Cts., P Machmüller (durch Hrn. Werner erh.) \$1.50, P J Abé-Kallemant \$1.25, P Chr Sauer (1884) 50 Cts.

Für die Heiden-Mission: P C Apple, von Frau M. in W \$1, P F Vogel, von M Frank \$1.20, P Nikolaus, von H Henner \$1, L Dressendörfer sen. \$1, Sophie Schwarz \$1, ges. in Passionsgottesdiensten \$4.50, P Domidat, von Frau Pafide \$1, P W Nader, von Sam. Schmidt \$2.

Für die Neger-Mission: P J Bredlow, Confirm.-Coll. \$4.50, von Vater Albrecht 50 Cents. E. Domidat.

Seminar-Haushalt: Durch P H Monhardt in Kaledonia von E Berg 4 Duß. Eier und 1 Fuhre zur Stadt, J Senfeth 2 Duß. Eier, 4 lb Butter, M. Scharping 2½ Duß. Eier, 6 lb Butter, Ch Hernlein 2 Duß. Eier, G Lemke 8 lb Butter, L Schmidt 4½ Duß. Eier, G Schmidt sen. 4 lb Butter 2 Duß. Eier, E Schmidt 2 Duß. Eier, 2 lb Butter, E Müller 1 Pef Apfelschnitz, 2 Duß. Eier, Aug Nothe 2 Duß. Eier, Wittme Strangmann 3 lb Butter, Joh. Strangmann 4 Duß. Eier, H Monhardt 2 Duß. Eier, H Becker 2 Hühner (R R) Apfelschnitz, L Jantzen 2 Duß. Eier, 3 lb Butter, H Halberstadt 1 Duß. Eier, 7 lb Mehl, L Halberstadt 1 Duß. Eier, 1 Pef Erbsen, Joh Last 3 Duß. Eier, Wm Wolter 1 S. Kartoffel, R R \$1, durch P Bading, St. Joh.-Gem. in Milwaukee, Dankopfer von Frau Emilie Hoppe \$1.

Im Namen der Anstalt-dankt

E. Rog.

Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, J. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

— mit —

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.